

gerin hat das Trauerhaus anderthalb Stunden vor dem Weg-
 rücken verlassen und ist noch nicht wieder nach der Avenue
 Montaigne zurückgekehrt, aber Fräulein Pauline holt jeden
 Tag die Briefe der Frau Malvide beim Hausmeister ab; die
 Briefe von Frau Heine kennt sie nicht. Am Tage vor seinem
 Tode sagte mein alter Herr: „Ich meine mich doch nicht
 Angehörigen gekommen sind, denn ich werde sie nicht wieder-
 sehen.“ Es hat ihm sehr leid, daß er Jenen am Mittwoch
 nicht geschrieben hatte, weil er Jenen jetzt nicht mehr schreiben
 könne. In der vorigen Nacht wiederholte er immer wieder
 wie am Freitag: „Ich bin verloren!“ Während dieser ver-
 kühnen Worten hatte ich eine Krankenwärterin bei mir,
 und ich wachte Fräulein Pauline, als ich sah, daß das Ende
 herannahte; ich hätte gern auch Madame (Frau Heine) ge-
 rufen, aber das geringste Geräusch konnte seine letzten Augen-
 blicke verschlimmern und ich fürchtete die Wirkung, welche der
 Tod eines Vaters auf eine Frau ausüben muß; indessen eilte
 Fräulein Pauline, als der letzte Augenblick nahte, zu ihr, und
 ich hatte nur noch Zeit, auf der Schwelle der Thüre zu ihr
 zu sagen: „Es ist vorbei!“ Noch eine Viertelstunde vor seinem
 Tode war Herr Heine bei voller Besinnung. Ich ermunterte
 und tröstete ihn beständig, so gut ich konnte, allein er sah so
 gut wie todt, daß die Arzneyen keine Besserung brachten. Die
 Anhänglichen, die er Jenen gegenüber begie, und die Bitte,
 die Sie bei Jener Weisheit an mich gerichtet hatten, machten es
 mir zur Pflicht, an Sie zu schreiben; ich habe es getan, ohne
 Frau Heine davon in Kenntnis zu setzen. Ich füge noch
 hinzu, daß mich Herr Heine am Samstag zwischen
 4 und 5 Uhr dreimal rief; er ließ mich schreiben — aber
 ich verstand den Sinn seiner Worte nicht und wollte sie ihm
 nicht wiederholen lassen; ich antwortete daher: Ja. Etwas
 später sagte ich ihm: Wenn Sie sich nicht mehr übergeben
 müssen, so werden Sie selbst schreiben; er erwiderte: „Ich
 werde jetzt sterben.“ Ich verließ, Madame, Ihre sehr er-
 gebene Dienerin Catherine Bourlois.

Es wurde hier erwähnt sein, daß sich in den Erinnerungen der
 jüngsten Della Rocca seine Tochter von Frau Charlotte
 Embden noch ein weiterer Bericht von Catharine Bourlois
 findet, der folgenden Wortlaut hat:

Mittwoch den 13. Februar arbeitete mein armer Herr volle
 sechs Stunden, was er bereits eine ganze Woche aus Schwäche
 unterworfen hatte. Ich hat ihn beständig, sich Mühe zu gönnen.
 Er wies mich mit den Worten ab: „Ich habe nur noch 4 Tage
 Arbeit, dann ist mein Werk vollendet.“ Wie hat er mit mir
 über lächerliche Dinge gesprochen. Am Donnerstag aulien
 ihn bestige Kopfschmerzen. Wir ließen es für seine gewöhn-
 liche Magene. Herr Heine machte sich Vorwürfe, daß er nicht
 an seine Mutter geschrieben: „Ich werde der theuren Mutter
 nicht mehr schreiben können,“ lautete seine Klage. Freitag den
 15. Februar, beischlich mich ein banges Vorgefühl, und um 9 Uhr
 morgens sandte ich nach dem Alter. Herr Dr. Gruby war nicht
 zuhause und nachmittags wurde ein Arzt erst gewarnt, der in
 der Nachtabsicht mochte. Dieser besah, dem Kranken jede
 halbe Stunde eine halbe Tasse Thee von Orangenschalen und
 Wasser von Bidy zu reichen, auch jedesmal einen Tropfen
 Laudanum beizufügen. Er hat mich, ich solle, um Dr. Gruby
 nicht zu beleidigen, geradezu sagen, ich hätte den Thee nach
 eigenen Gutdünken verabreicht. Gegen Abend kam Dr. Gruby,
 ließ den Thee befehle stellen und verordnete andere Medi-
 kamente, sowie Eismischungen auf den Magen. Ich erkannte
 nicht, daß alle Dosisungen auf den Magen. Ich erkannte
 stellte sich freilich, doch nur vorübergehend, ein. Zu wieder-
 holt mal äußerte Herr Heine: „Ich fühle mich glücklich,
 daß ich meine gute Schwester noch einmal gesehen habe, denn
 ich, Catharine, ich bin ein toter Mann!“ Am Samstag ver-
 schlimmerte sich sein Lebel noch mehr. Nachmittags zwischen
 4 und 5 stürzte er dreimal das Wort: „Schreiben.“ Ich
 verstand ihn nicht mehr, antwortete aber: „Ja, dann viel
 er: Papier — Bleistift.“ Dies waren die letzten Worte.
 Die Schwäche nahm zu und der Bleistift entfiel seiner Hand.
 Ich richtete ihn auf. Krämpfe stellten sich ein. Qualvolle
 Reim malte sich in seinen Augen und der Todestampf ging zu
 Ende. Herr Heine befehl bis zum letzten Augenblicke sein
 volles Bewußtsein.

Humor und Ernst in der Weltgeschichte. Wer in den
 Denkmälern uralter Vergangenheit nicht bloß todtie Steine von
 hoher Werkwürdigkeit, sondern die noch vorhandenen Geuen
 wirklicher Ereignisse sieht, wird häufig genug zu erstem Mal
 denken ansgeschiedert. Doch finden sich auch Kombinationen und
 launliche Spiele des Zufalls, welche erpeternd wirken. Eines
 der interessantesten, wenn wir zu legen dürfen, seinerneu Alten-
 tünde aus dem Mesopotamien der Weltgeschichte befindet sich schon
 seit langer Zeit in Berlin im ägyptischen Museum; der Theil
 eines Meles, welches die Siege des Königs Sardanapal I. von
 Assyrien zeigt. Als König Salomo alt wurde, regte sich an
 vielen Stellen Ungewissheit über den Despoten, der bei Sardan-

Arbeit und Großthaten seine Unterthanen gedrückt hatte; zu den
 Unzufriedenen gehörte auch der junge Jerobeam, dem ein Prophet
 ausdrücklich verheißt hatte, er solle nach des alten Tyrannen
 Tode König des nördlichen Theiles des Reiches Israel werden.
 Salomo hörte davon und trachtete dem verdächtigen Prätexten
 nach dem Leben. Der aber ließ nach Ägypten und fand bei dem
 Pharao Siat (ägyptisch Schemsh) gottliche Aufstimmung. Nach
 Salomo's Tode kehrte er nach Palästina zurück; das jüdische
 Reich zerfiel in zwei Hälften, wie der Prophet es dem Jerobeam
 gemeldet hatte, und er wurde König des Reichtümerreichs,
 Salomo's Sohn Nebeam behielt den Stamm Juda. Ob nun
 im Ueberflusse mit Jerobeam, oder aus eigenem Antriebe — in
 der sichern Voraussetzung, wenigstens bei einem Anstiege das Nord-
 reich in wohlwollender Neutralität zu finden, zog im fünften
 Jahre des Nebeam der Pharao, wider Jerusalem heran
 (1. Könige 14, 25, 1. 2. Chronika 12, 2—9) mit 1200 Wagen und
 mit 60,000 Reitern, und das Volk war nicht zu zählen, das mit
 ihm kam aus Ägypten, Sibirien, Sachin und Aethiopien. Und er
 gewann die festen Städte, die in Juda waren, und kam bis gen
 Jerusalem.“ Dort nahm er die Schätze des Tempels Japhes
 und die goldenen Schätze, die Salomo hatte anfertigen lassen.
 Nach Ägypten zurückgekehrt, ließ er an dem tiefsten Annon-
 tempel zu Heben (Karnak) einen besonders Anbau errichten, an
 dessen einer Wand er seine Siege in Relief verzeichnen ließ.
 So auch seinen Feldzug gegen die Juden. Jede unterworfenen
 Stadt wurde durch einen jüdischen Gefangenen mit auf den
 Wänden gebundenen Armen dargestellt. Vor jedem ist ein Wappens-
 child eingezeichnet, welches in Hieroglyphenchrift den Namen der
 bett. Stadt trägt. Von diesem Relief ist ein sehr charakteristisches
 Bruchstück im Berliner Museum, fünf kleine gefangene Juden
 darstellend. Der ägyptische Künstler aber hat sich nicht die
 schönsten herausgesucht, sondern fünf hungrige Skuldgeschichter
 dargestellt: vorliegende Wadentruhen, krumme Rücken, spitze
 Bäute. Ein Schamspieler, welcher den bösen Kaufmann von
 Bedenig darstellen wollte, konnte sich keine bessere Wasse aus-
 denken.

Seine rührende Geschichte, die namentlich unsere Verlinerin
 interessiren wird, berichtet uns Madame de la Roche. Vor dem
 Bahnhof liegt sich eine als Verkäuferin nach Dresden reisende
 junge Berlinerin eine Tasse Fleischbrühe an ihr Coups 3. Klasse
 bringen. In demselben Augenblicke befalle ich hinstukommender,
 nach seiner Anstalt halb verdampter, mitfahrender alter Herr
 (Engländer) den gleichen Tranf. Da läutete es sich um Abfahren.
 In auskommender Weile überließ die hübsche Berlinerin im
 Engländer ihre Tasse und reichte sie ihm schnell in sein Coups
 2. Klasse. Kaum hielt der Zug in Dresden, als der Verkäufer
 schon am Wagen des ausstehenden Fräuleins stand und ihr die
 mit 20 M. Studien und Sovereigns bis an den Mund gefüllte
 Tasse, über welche zum Ueberflus noch eine englische Banknote
 gedeckt war, zurückstellte. Edelmüthig geleitete er sie nach dem
 Wartesaal und erklärte ihr auch noch, für ihre und ihrer Mutter
 Zukunft sorgen zu wollen. Das vor Freude weinende junge
 Mädchen befehlte sofort an ihre Mutter und ihren Bräutigam
 in Berlin, daß sie behufs Erlangung eines Bürgerrechts noch
 an demselben Abend in Berlin wieder einreisen werde. — Wenn
 die Geschichte nicht unglücklich nach wäre, dann würden wir
 schwören, sie schon einmal in unserer Kinderzeit gehört zu haben.
 Von nun an werden die alten Engländer auf den Bahnhöfen von
 jungen hübschen Mädchen gewarnt nur so umschwandern und mit
 Bouillon geradezu überschüttet werden.

Minister und König. Der Pariser „Matin“ erzählt aus
 Madrid: Als der junge König erkrankte, besuchte ihn Cono-
 vas und trug den seinen Patienten mit seiner Treuehaftigkeit
 Parvenü, der sich einbildet, die Monarchie der Bourbonnen lebe
 nur durch ihn: „Wie geht's Alfonso (Alfonso's)“ — „Für
 Mama,“ antwortete Alfonso XIII., „bin ich Alfonso, aber für
 dich bin ich der König!“

**Ein junger Arzt ist zu Galle geladen bei dem Freunde seines
 Vaters, Hausfrau: „Haben Sie denn auch ein Wirtezimmer,
 Herr Doktor?“ — „Ja, ein Wirtezimmer.“ — „Und in wel-
 chem meine Patienten auf mich, und eins, in welchem ich auf
 meine Patienten warte.“**

Ein Heirathsobjekt. A.: Du, ichu dir mal den alten
 Junggefallen dort an, der hat mehr als eine Million Ver-
 mögen. — B.: Donnerwetter, warum ist der Keil nicht als
 Frauenzimmer auf die Welt gekommen!

Dieb verlangt. Lieutenant (beim Rapport stehend): „Sie
 kommen wieder nicht aus, Einjährigfrei!.. Gewandter Stenograph
 sollte immer zwei Sätze voraus sein!“

Resoluit. Gigerl: Wenn ich auch früher leichtsinnig ge-
 wesen bin, mit Jhnen, Fräulein Ida, meine ich es ernstlich!
 Ich weiß, Sie haben ein gutes Herz. — D. lassen Sie mich für
 immer darin mochen.“ — „Ja.“ — „Für immer, ja — aber nicht
 zur Welt.“

Unterhaltungsblatt der Gaale-Zeitung.

Nr. 261.

Halle a. d. S., Montag den 7. November

1892.

[32]

Dämmerungen.

Roman in drei Büchern von Rudolf von Gottschall.

Voll tiefer Bekümmerniß legte sich Enrico zur Ruhe; aber
 das Glück der Jugend, der gesunde Schlaf, sich ihm nicht;
 hatte er sich doch denselben durch seiner Hände tüchtige Arbeit
 verdient.

Der alte Nispori aber fand keine Ruhe. Er löschte die
 Lampe . . . dann saß er stundenlang am offenen Fenster und
 blickte den vollen Mond an, der jetzt hell und bald mit
 seinem träumerischen Glanz erhellte. Alles ein ungelöstes
 Räthsel — droben die blaue Sternensaat des Hethers und
 diese Grimasse von einem Weltkörper, der sich lustlos, wesen-
 los, leblos mit seinen wüsten Felsmassen um die Erde dreht
 . . . kein Mensch weiß warum, und er selbst weiß es am
 wenigsten. Räthsel überall . . . nicht klos in der Mischung
 der irdischen Stoffe; doch wer sie zu lösen sucht, der gilt für
 einen Wahnsinnigen — und man zieht ihm den Boden unter
 den Füßen fort.

Nispori zündete eine Laterne an, nahm ein Schlüsselbund
 und begab sich in sein Laboratorium. Vor der Thür desselben
 auf einer steinernen Bank fand er Basilio schlafend. Es gab
 ja nichts mehr zu thun — und so öde sah es auch drinnen
 aus; die Gluth erloschen, der Kessel leer . . . in den Zaubers-
 töpfen aber, in denen sich die Koble zum Diamant verdichten
 sollte, war keine Spur fortwärtiger Verbürgung zu sehen.
 Es sträubte sich der Stoff gegen die ihm angehängte Gewalt
 . . . und unerschrocken für den Menschengeist erschien, was die Natur
 in stillen Wälden vollbringt.

Basilio hatte seine Wohnung im Dorf . . . aber auch ihm
 lag es dort keine Ruhe. Es zog ihn zur verwaisten Stätte
 seines Wirkens . . . und wie ein treuer Hund lag er vor der
 Thüre. Nispori hörte seinen Schlaf nicht.

Er ging durch den Garten über den Hofraum, die Laterne
 in der Hand, während alles ringsum im hellsten Mondenschein
 lag. Wie schwarz zeichneten sich die Dächer der Hofgebäude,
 die vollen Scheunen in seinem Lichte ab. Velle Scheunen . . . da
 hat der Fleiß seinen Lohn. Die leichte Arbeit kommt zum Ziel;
 aber der Fleiß, der in die Tiefen gräbt, wird verschüttet von
 der Erde, die er aufgewühlt. Und wie sind diese Scheunen
 gefüllt worden? Durch die Lebenskraft, die seinem eigenen
 Werk entzogen wurde. Ein grenzenloses Gefühl von Ver-
 achtung, Haß, Neid gegen das Glück der gemeinen Arbeit
 ergriff ihn . . . und gab es denn keinen Schutzgeist für
 ein höheres Streben?

Er dachte nicht daran, die Laterne auszulöschen; er suchte
 zwar nicht Menschen wie Diogenes; doch er suchte seinen
 Schutzgeist.

Und sich' . . . zwischen den Beeten dort bewegte sich eine
 weiße Gestalt, hell und hehr, wie aus Mondenlicht gesponnen.
 Es war keine Vision; denn wenn sie auch hinter einem Laub-
 busche verschwand, tauchte sie bald wieder hervor. Langsam
 und feierlich war ihr Gang.

Nispori erkannte die Nachtwandlerin — es war Nora. Aus
 dem Blumengarten ihres Hauses führte eine stets offene Thüre
 in den herrschaftlichen. Schloß sie oder wachte sie? Nicht
 ohne Scheu näherte sich der Alte der geisterhaften Erscheinung.
 Er stand, wo zwei Wege sich freuzten . . . sie blieb stehen;
 sie sprach, ob mit ihm, ob mit sich selber . . . er wußte es
 nicht!

„Mein Genius schweigt, doch ich liebe ihn . . . ich will ihn
 leben. Warum hast du mich ins Leben verwiesen, erhabener
 Geist, in die Hülle von Fleisch und Blut gefeibet? Sterne
 strözen aus ihren Bahnen, wenn ein mächtigeres Gestirn sie
 an sich reißt . . . und so werd' ich fortgerissen willenlos. Alles
 ist in mir wie erleuchtet von einem Astrallicht . . . ich sehe
 die Blutstropfen freisen, ich höre die Pulse klopfen. Alles Blut
 drängt zum Herzen . . . und das Herz drängt zu ihm.“

Und Nispori hob seine Laterne unwillkürlich, als wolle er
 der Nachtwandlerin ins Gesicht leuchten, deren Züge aber schon
 der Mondschein hell und schwarz abzeichnete. Sie hatten etwas
 Starres. Das Auge sah nichts Außers, der Blick war wie
 nach innen gerichtet.

„Wo bist du, mein Schutzgeist?“ rief sie die Arme aus-
 streckend, „du erscheinst mir nicht mehr zur Nachtzeit, du sprichst
 nicht mehr mit mir bei Tage: doch hoch . . . hoch!“ Ein
 Aechzhaufentzug von fern . . . immer näher ziehend . . . jetzt
 hör' ich ihn deutlich. Er liebt mich nicht . . . du sagst es
 selbst . . . es ist die Stimme der Wahrheit, die sich nicht
 täuschen läßt! Du geh' zu ihm . . . du hast Macht über
 ihn . . . sag' ihm, daß mein Herz sich verzehrt in grenzenloser
 Liebe zu ihm . . . das wird ihm nützen; er soll nicht mehr an
 die andere denken; sie ist todt für ihn. Trug und Lüge ist
 diese Starheit, diese Unnahbarkeit . . . ein Wort von ihm,
 alles schmilzt dahin. Der geisterhafte Schein verzweigt in
 den Lüften — ich fühle mich selbst an Leib und Leben durch-
 frömt vom Erdsgeist; erdrittend in seinen Entzückungen . . .
 ich geminne mich selbst zum ersten male, indem ich mich an
 ihn verliere!“

Und die Gestalt bewegte sich langsam vorwärts. War's
 eine wahrhaftige Vorne? Den Altem ergriff abergläubische
 Gewalt; ihm war's, als müßte er ihr Drakel befragen; denn
 in seinem Unerwarteten Gedanken auftauchend, die ihn quälten
 und marterten, und er rang mit einem furchtbaren Entschluß,
 Rasch sprang er über die Beete, um ihm einen Vorwurf ab-
 zuwinnen, und vertrat ihr dann den Weg . . . „Antworte
 mir . . . soll ich vollbringen, was sich mir in der Seele regt?“
 Nora schweig einen Augenblick; dann sagte sie mit geister-
 haften Tönen:

„Was fragst du mich? Folge deinem Genius!“

Und sie wandte sich ab von ihm und kehrte über den
 hintersten Kies der Gartenwege langsam dahinjährend durch
 die geöffneste Pforte des Nebengartens in ihr rebenum-
 spinnenes Heim zurück.

„Folge deinem Genius!“

Der alte Nispori wiederholte, vor sich hinstummelnd, die
 Worte, die ihm so bedeutungsvoller erschienen; dann richtete er
 sich auf einmal auf, ballte die Faust, zerschmetterte die Laterne
 am eisernen Gitter des Gartens:

„So haben sie mein Werk zertrüben und mein Licht ver-
 lösch't. Folge deinem Genius! Ja, ich will ihm folgen . . .
 doch da ihm das Licht verlohren ist, so führen seine Wege in
 die Nacht . . . in den Abgrund. Ihr habt ihm verwehrt,
 Segen zu bringen; so soll sein Werk, mit eurem Fluche be-
 befallt, ein Werk des Hasses und der Rache sein. Er wankt . . .
 er wankt . . . ich folge ihm.“

Nispori hatte einen festen Entschluß gefaßt, dessen Aus-
 führung er indeß auf die nächste Nacht verbot: denn am
 Tage drauf sollte die Ernte abgeschlossen und das große Erntes-
 fest gefeiert werden. Das war ein Abschlus, den Nispori ab-
 warten wollte, ehe er seinem Genius folgte.

Ein prächtiger Sommertag brütete mit wachsender Hitze
 über den abgerauten Stoppelfeldern und über den sich doch
 erhebenden Nebenhügeln, die noch am heutigen Tage fallen
 müßten. Trotz der großen Hitze ging die Arbeit rüftig von
 statten: die freudige Stimmung auf den Festabend wirkte an-
 regend auf die Schmitter und frohe Rieder lönten hinaus in
 die lastende Schwüle, die von keinem frischen Lufthauch ge-
 mildert wurde. Trotzdem befand sich Enrico wieder mitten
 unter den Arbeitern und schon in den ersten Mittagsstunden
 war das Tagewerk vollbracht und alles bereitet sich vor zum
 Genus des Festabends.

Der Westwind war tn letzte Wind getauscht, als sich in

Siehe die Redaktion verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

